

Peter Hanenberg (Viseu)

Die portugiesische Europa-Diskussion der Gegenwart

Im Museum von Viseu hängt ein Gemälde, das der Werkstatt des großen portugiesischen Malers Vasco Fernandes zugeschrieben wird und auf dem jene Szene dargestellt ist, in der sich die Heilige Martha bei Jesus darüber beschwert, daß ihre Schwester Maria ihr allein die ganze Hausarbeit und Bedienung überlasse und nur den Worten des Herrn lausche.¹ Christus, so lesen wir im Lukas-Evangelium, antwortet ihr darauf: »Martha, Martha, du sorgst und beunruhigst dich um viele Dinge. Doch wenig ist notwendig, nur eines. Maria hat den guten Teil erwählt, der wird ihr nicht genommen werden.« (Luk. 10, 41-42)

Man könnte dieses Gemälde (vgl. Abbildung auf der übernächsten Seite) in vierfacher Hinsicht als eine Metapher auf die portugiesische Europa-Diskussion der Gegenwart beziehen. In einer ersten, beinahe katechetischen Interpretation würde man Maria mit der christlichen Andacht identifizieren und auf die besondere christliche bzw. katholische Prägung des Landes hinweisen. Maria wäre die Hüterin der wahren Demut, die nicht immer vor den Menschen, aber letztlich vor der göttlichen Macht Anerkennung findet. Lange hat Portugals Selbstverständnis von jenem innigen Verhältnis zwischen religiösen und weltlichen Perspektiven gezehrt. Noch die weitgehende Isolation des Landes während der fast vierzigjährigen Diktatur hatte darin ihre Begründung.

Eine freier interpretierende Übertragung des Bildes würde aus europäischer Perspektive in Maria vielleicht so etwas wie den südländischen bzw. portugiesischen Müßiggang erkennen, der, wie Jesus es sagt, den guten Teil gewählt hat bzw., wie wir sagen würden, jedenfalls den bequemeren. Man würde also die Diskrepanz betonen zwischen jenen arbeitsamen Martha-Vertretern des Geschäftigen und jenen anderen, die Lebenswert und Genuß in den Vordergrund stellen.

Eine dritte Interpretation mag in der nachdenklich dasitzenden Maria wohl einen Ausdruck für jene zum Topos gewordene portugiesische Saudade erkennen, die angeblich gar nicht und wenn überhaupt mit Welt-

¹ Vgl. Grão Vasco e a Pintura Europeia do Renascimento. Lisboa 1992, S. 176.

schmerz und Wehmut zu übersetzen wäre. Ein sogenannter Saudosismus hat die portugiesische Selbstwahrnehmung — insbesondere auch in bezug auf das verlorene Weltreich — lange und bis heute auf vielfältige Weise geprägt. Kein noch so aufgeschlossener Reiseführer kommt je ohne den Hinweis auf diese angebliche Eigenart der Portugiesen aus: ihre Saudade, ihr der Welt zugleich ab- und zugewandter Grundschmerz in jedem Wort und in jeder Geste.² Reinhold Schneider³ hat sich an solchen Gefühlen sympathisch ergötzt, und selbst Hans Magnus Enzensberger meinte ihnen bei seinen Besuchen in Portugal zu begegnen und hat ihnen unter dem Titel *Portugiesische Grübeleien* in seinen Europa-Wahrnehmungen einen prominenten Platz eingeräumt.⁴

Die Interpretation, die am ehesten überzeugt, sieht von dererlei Spekulationen über Andacht, Müßiggang und Saudade allerdings ab. Statt nach thematischen Repräsentationen zu suchen, reflektiert sie auf die Herkunft der einzelnen Bildelemente und erlebt dort jene Überraschung, die auf der inhaltlichen Ebene nur fraglich sein kann. Maria, wie sie dort sitzt und nachdenklich den Kopf mit der einen Hand stützt und die andere im Schoß ruhen lässt, ist natürlich ein Reflex jenes 20 Jahre zuvor in Nürnberg in Kupfer gestochenen Bildes, dem Albrecht Dürer den Titel *Melancholia I* eingeschrieben hat. Von hier aus könnten wir auch die Begriffe der Andacht, des Müßiggangs und der Faulheit — als solche wurde Melancholie im Mittelalter verstanden⁵ — und schließlich der Saudade begreifen, die ja nichts anderes ist als die portugiesische Variante eines europäischen Phänomens. Während sich links unter dem Titel des Originals die Weiten des Ozeans öffnen, hat der portugiesische Maler rechts eine altfränkische Landschaft in den Hintergrund gestellt, so als hätte in seiner Werkstatt mehr als ein Dürerscher Kupferstich Modell gestanden. Die Antwort, die diese Beobachtungen für unser Thema der portugiesischen Europa-Diskussion bereithalten, ist einfach: Europa ist — bevor es eine Idee ist und Ausdruck einer wie auch immer zu definierenden Identität — eine kulturelle Praxis.

² Vgl. Hans Schemann: »...Wo das Land aufhört und das Meer beginnt...«. Portugal und die Portugiesen. Darmstadt 1993, Bibliographie S. 152-156.

³ Reinhold Schneider: Portugal. Ein Reisetagebuch. Frankfurt am Main 1984. [zuerst 1931]

⁴ Hans Magnus Enzensberger: Portugiesische Grübeleien. In: H.M.E.: Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006. Frankfurt am Main 1987, S. 177-233.

⁵ Vgl. Reinhard Heinritz (Hg.): Dürer und die Literatur. Bilder, Texte, Kommentare. Bamberg 2001, S. 114-117.



Werkstatt Vasco Fernandes: Cristo em Casa de Marta (1535), Museu de Grão (Viseu, Portugal)

Was wäre Camões ohne Homer, Eça de Queiroz ohne Flaubert und Saramago ohne den sozialistischen Realismus? Was aber wäre die deutsche Romantik ohne Camões, die Moderne ohne Fernando Pessoa und unsere atemlose Postmoderne ohne António Lobo Antunes? Nicht immer haben sich die Autoren und ihre Interpreten über diese Zusammenhänge Rechenschaft abgelegt. Nur zögernd nimmt die portugiesische Kunstgeschichtsschreibung ihre europäische Vernetzung wahr, und noch zögernder sieht der Norden auf seine fernen Verwandten im Süden.⁶ Die nationalen Grenzen, die auf die Arbeit der künstlerischen Intelligenz wirken, gelten um so mehr für die allgemeine politische Diskussion.

Bevor und während Europa eine Praxis ist, lassen sich zwei prototypische Positionen in der portugiesischen Europa-Diskussion erkennen, die beide auf je eigene Art auf Vorläufer in früheren Jahrhunderten zurückgeführt werden können.⁷ Die eine Position läßt sich am besten mit den Begriffen Europa-Skepsis und nationale Identität beschreiben. Ihr herausragendster Vertreter ist der Essayist Eduardo Lourenço mit seinen Reflexionen unter dem Titel *Nós e a Europa ou as duas razões (Wir und Europa oder Die zwei Arten von Vernunft)* aus dem Jahre 1988 (¹⁹⁹⁴) und *A Europa desencantada (Das entzauberte Europa)*, ein Buch, das im Jahre 2001 neu aufgelegt wurde.⁸ Zwei weitere Buchtitel sollte man in diesem Zusammenhang noch nennen, nämlich den Band über Fernando Pessoa unter dem Titel *Fernando, Rei da nossa Baviera (Fernando, König aus unserem Bayern)* von 1993 und *O Labirinto da Saudade (Das Labyrinth der Saudade,*

⁶ Die große van-Eyck-Ausstellung in Brügge ist da eine richtungsweisende Initiative; vgl. Jan van Eyck und seine Zeit. Flämische Meister und der Süden 1430-1530. Brügge 2002; zu Portugal insbesondere S. 269-271.

⁷ Zu den Vorläufern der aktuellen Diskussion vgl. Maria Manuela Tavares Ribeiro (Hg.): *Olhares sobre a Europa*. Actas do Seminário Internacional. Coimbra 2002, S. 113-127. Eine interessante Zusammenstellung von Diskussionsbeiträgen bietet die Zeitschrift *Oceanos* N° 16: *O repto da Europa*. Lisboa 1993. Als Beispiele für die zahlreichen tagespolitischen Diskussionsbeiträge seien genannt Guilherme d'Oliveira Martins: *O Enigma Europeu. Ensaio e Reflexões*. Lisboa 1993 und Sérgio Campos Matos (Hg.): *A Construção da Europa. Problemas e Perspectivas*. Lisboa 1999. Eine besondere Perspektive wird von Maria Isabel Barreno: *Um Imaginário Europeu*. Lisboa 2000 entwickelt, indem sie die Sicht von auslandserfahrenen Portugiesen auf ihr Land vorstellt.

⁸ Eduardo Lourenço: *A Europa Desencantada. Para uma mitologia europeia*. Lisboa 2001. Zu Lourenço vgl. auch Maria Manuel Baptista: *A Utopia Europa em Eduardo Lourenço*. In: Anthony David Barker (Hg.): *A Europa — Realidade e fantasia. Europe — Fact and Fiction*. Aveiro 2001, S. 25-31.

1978, ³1988). Der Untertitel dieses Buches — *Psicanálise Mítica do Destino Português* — deutet an, in welche Richtung die Überlegungen von Eduardo Lourenço gehen. Er lautet übersetzt: *Mythische Psychoanalyse des Schicksals Portugals*. Lourenço versucht also das Schicksal, die Eigenart, die Identität seines Landes zu ergründen und bedient sich dabei — jedenfalls gibt er das vor — moderner, psychoanalytischer Verfahren und zugleich der klassischen Dimension des Mythos. Er überträgt also Methoden einerseits der Erforschung des Individuums und andererseits der Erklärung des Weltzusammenhangs auf die Herausbildung einer nationalen Charakteristik, die deshalb zugleich Identität im Sinne des Individuellen und grundsätzlich im Sinne des Weltzusammenhangs ist. Am deutlichsten wird diese mythische Psychoanalyse, wo sie einen Gegensatz konstruiert zwischen dem portugiesischen Weltkonzept und einem anderen, dem Europa verpflichtet sei. So erklärt sich der Titel *Wir und Europa* als die Herleitung einer Differenz, nicht jedoch ohne am Ende in die Forderung zu münden, daß das wahre Europa gerade dieser Differenz bedarf und sich deshalb ihrer bewußt werden und sie akzeptieren soll. Im wesentlichen läuft die Argumentation von Eduardo Lourenço auf einen Gedanken hinaus, dessen Kehrseite Max Weber mit seiner *Protestantischen Ethik* bereits formuliert hat: Das Europa, in dem die Reformation ihre Kräfte entwickeln konnte, hat eine andere wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung genommen als jene Länder, die sich gegenüber diesen Neuerungen weitgehend verschlossen.⁹ Eduardo Lourenço denkt hier natürlich insbesondere an die Iberische Halbinsel und an jenen wirtschaftlich-technischen Fortschritt, den sie ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geradezu verzweifelt suchte oder ebenso verzweifelt ablehnte. In den Jahrhunderten — so Eduardo Lourenço —, in denen man praktisch mit dem Rücken zu Europa lebte, habe sich eine eigene ›metaphorische‹ Wirklichkeitsauffassung entwickelt, die sich zwar radikal von der Tradition nach Descartes unterscheidet, aber ebenso zum modernen Europa gehöre wie die rationalistische.

Eduardo Lourenços zentrales Argument ist die Differenz. Die europäischen Länder hätten im Laufe der Jahrhunderte jedes für sich eine Identität aufgebaut, der keine gemeinsame Größe entspricht. »Alles«, schreibt Eduardo Lourenço im Dezember 2000 unter dem Titel *Von der*

⁹ Vgl. Peter Hanenberg: Portugal in Europa oder Die Weisen der Vernunft. In: *arcadia* 31 (1996), H. 1/2, S. 165-178.

europäischen Identität als Labyrinth, »wäre leichter, wenn wir anfangen würden zuzugeben, daß Europa, abgesehen vom geographischen Ausdruck, als historische Größe in identitätsbildendem Sinne nicht existiert.«¹⁰ Europa lasse sich nicht als ein kultureller Raum, sondern nur in der Vielzahl nationaler Identitäten als ›kulturelle Ausnahmen ohne Regel‹ beschreiben.

Im Falle Portugals ist die Identität deswegen so bedeutsam, weil sie so schwierig zu bestimmen, so empfindlich und fragwürdig ist, daß sie ein Fall der mythischen Psychoanalyse wurde. In einem Gedicht von Manuel Alegre kommt diese Fragwürdigkeit zu symptomatischem Ausdruck:¹¹

Chegar aqui

É claro que tudo isto é uma chatice
 Estávamos habituados a acreditar em qualquer coisa
 Fosse A Terra Prometida O dia de Amanhã ou A Esperança
 Assim chamada para ser sabe-se lá o quê
 Brasil ou África talvez Europa
 [...]
 E navegámos tanto tempo
 São Gabriel Santa Maria Frol de la Mar
 Não há dúvida temos um passado
 Talvez demais
 Talvez tanto que não deixa lugar para o futuro
 Mas fomos pelo mar chegámos longe

E agora Portugal o que será de ti
 se não formos capazes de chegar
 Aqui

Hier ankommen

Klar ist all dies ätzend und öde
 Wir waren es gewohnt an etwas zu glauben
 Sei es Das Gelobte Land Der Tag von Morgen oder Die Hoffnung
 So genannt um Gott weiß was darzustellen
 Brasilien oder Afrika Europa vielleicht

¹⁰ Lourenço: *A Europa Desencantada*, S. 235; eigene Übersetzung: »Tudo se tornaria mais fácil se começássemos por admitir que a Europa, salvo como expressão geográfica, não existe como configuração histórica susceptível de qualquer significado *identitária*.«

¹¹ Manuel Alegre: *Gedichte und Prosa und ein Interview mit dem Autor von Paulo Cunha Porto*, übertragen von Sarita Brandt. Frankfurt am Main 1998, S. 46 ff.

[...]

Und wir sind so lange zur See gefahren
São Gabriel Santa Maria Frol de la Mar
Zweifelsohne haben wir eine Vergangenheit
Zuviel der Vergangenheit vielleicht
So viel daß für die Zukunft kein Raum bleibt
Aber wir haben Meere erobert sind weit gekommen

Und nun Portugal was soll aus dir werden
Wenn es uns nicht gelingt
Hier anzukommen

Im portugiesischen Original reimt sich die zärtliche Anrede ›de ti‹ auf ›Aqui‹, das ›Hier‹ am Ende des Gedichts, das einen ganzen Vers einnehmen darf. Es geht also darum, die nationale Bestimmung endlich in jenen Grenzen vorzunehmen, auf die sich Portugal nach dem Verlust der Kolonialgebiete nach 1974 reduziert sah. Kein Brasilien mehr, wohin einst das portugiesische Königshaus vor den Angriffen Napoleons geflohen war, kein Afrika mehr, dessen überseeische Provinzen Reichtum versprachen und Krieg und Revolution brachten. Und eben auch kein Europa, dem sich bald nach dem Ende der Diktatur die nationale Politik verschrieb. Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, dazu lädt dieses Gedicht ein, und es ist bezeichnend, daß *Chegar aqui* dies als Frage formuliert, denn deren Antwort ist keinesfalls so ausgemacht, wie es die Hoffnung vermuten ließ. Im Gegenteil, sie ist ein Fall für Mythos und Psychoanalyse mit allen Implikationen von Irrationalität und Krankheit, die damit verbunden sind.

Rund sechzig Jahre zuvor waren die Verhältnisse noch klarer. Man kann die Art, wie heute über Portugal und Europa diskutiert wird, nicht verstehen, wenn man nicht jene Schlüssel-Botschaft mit bedenkt, die Fernando Pessoa 1928 als Aussicht auf ein fünftes Imperium unter lusitanischer Führung formuliert hat. Seit Jahrzehnten gehört dieser Text mit dem Titel *Mensagem (Botschaft)* zur Pflichtlektüre in portugiesischen Schulen und zu den am weitesten im Land verbreiteten Werken des Dichters, wohingegen zum Beispiel die deutsche Übersetzung in einem Band mit dem Titel *Esoterische Gedichte* versteckt ist. Es sei deshalb erlaubt, das erste Gedicht aus dem Zyklus hier zu zitieren:¹²

¹² Fernando Pessoa: *Esoterische Gedichte, Mensagem, Englische Gedichte*. Aus dem Portugiesischen und Englischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Georg Rudolf Lind. Zürich 1989; Taschenbuchausgabe Frankfurt am Main 1994, S. 60 f.

A Europa jaz, posta nos cotovelos:
De Oriente a Ocidente jaz, fitando,
E toldam-lhe românticos cabelos
Olhos gregos, lembrando.

O cotovelo esquerdo é recuado;
O direito é em ângulo disposto.
Aquele diz Itália onde é pousado;
Este diz Inglaterra onde, afastado,
A mão sustenta, em que se apoia o rosto.

Fita, com olhar sphyngico e fatal,
O Ocidente, futuro do passado.

O rosto com que fita é Portugal.

Europa liegt auf ihrem Ellenbogen
und schaut vom Orient zum Okzident.
Ihr Antlitz von romantischem Haar umflogen —
Erinnerung in Griechenaugen brennt.

Ihr linker Arm sich rücklings biegt,
ihr rechter ist im Winkel angelegt;
Italien heißt das Land, auf dem er liegt,
England das zweite Land, das breit
die Hand stützt, die ihr Antlitz trägt.

Gen Westen schaut sie, Sphinx der Schicksalsqual,
auf das Zukünftige der Vergangenheit.

Europas Antlitz — das ist Portugal.

Man erkennt sofort, wie schon bei Pessoa die Stichworte vorgegeben sind, unter denen noch Eduardo Lourenço und Manuel Alegre ihre Vorstellungen von Portugal und Europa entwickeln: die herausragende Bedeutung der Vergangenheit, die Zukunft verspricht, und die besondere Rolle, die Portugal — sei es als Agent einer anderen Vernunft, sei es als Antlitz Europas — hier und heute einnehmen soll. Der Blick geht vom Orient zum Okzident, von den mythischen Anfängen in Kleinasien bis hin zum zukünftigen Entwurf seiner selbst in der Neuen Welt. Solche Art des Nationalbewußtseins begreift das kleine Land nicht in seiner europäischen Dimension, sondern im Blick auf die ganze Welt. »Wenn es etwas gibt«, schreibt Eduardo Lourenço, »das die historische

Mission der Europäer in symbolischer Hinsicht auszeichnet, so ist es ihre Überzeugung bzw. ihr Wunsch, keine andere Identität zu haben als jene, die der Menschheit im allgemeinen entspricht; kurz eine nicht nur weltumfassende Mission, wie sie stattgefunden hat und noch stattfindet, sondern eine in ontologischer Hinsicht wahrhaft universalistische.«¹³ In diesem Sinne ist Europa zu klein für Portugal, wie Portugal zugleich befürchtet, zu klein zu sein, um in Europa zu bestehen.

Mir scheint deutlich geworden zu sein, daß es Europa-Diskussionen gibt, die zwar vom Thema handeln, deren eigentlicher Fluchtpunkt aber gerade nicht Europa ist, sondern die Nation. Die ›psychoanalytisch-mythische Perspektive‹ ist aber nicht die einzige Position in der portugiesischen Europa-Diskussion. Und deshalb möchte ich einen zweiten Prototyp vorstellen, dessen Hauptvertreter in der Theorie der anerkannte Soziologe Boaventura de Sousa Santos ist. In einem Team von Spezialisten aus verschiedenen sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Disziplinen hat Boaventura Santos ein Forschungsprogramm entworfen, dessen Ziel darin besteht, die Chancen, Herausforderungen und Brüche zu beschreiben, die die portugiesische Gesellschaft der Gegenwart kennzeichnen. Ein zentraler Begriff in seiner Analyse ist die sogenannte Semiperipherie, jene geopolitische, historische und wirtschaftliche Randständigkeit, die zunehmend dem Zentrum sich nähert (und daher nur »Semi-Peripherie« ist) und die den Zustand der portugiesischen — aber auch der irländischen und finnischen¹⁴ — Gesellschaft am Anfang des 21. Jahrhunderts beschreibt. Es ist bezeichnend, daß Boaventura de Sousa Santos keinen Essay über das Schicksal der Nation schreibt und — in seinen Thesen zur erneuten Entdeckung des Landes — kategorisch feststellt: Portugal ist nicht krank und es braucht auch keine psychiatrische Behandlung.¹⁵ Dem Mythos zieht er die Analyse vor, der Ontologie die Studie am konkreten Objekt. Das ist — auch wissenschaftsgeschichtlich — keine geringe Leistung. In acht Bänden hat Boaventura de Sousa Santos nun eine

¹³ Lourenço: *A Europa Desencantada*, S. 236; eigene Übersetzung: »Se alguma coisa parece distinguir, a nível simbólico, a vocação histórica dos Europeus, é a sua convicção ou o seu desejo de não ter outra identidade que a da condição humana em geral; em suma, um destino não só empiricamente planetário como em parte o foi e é, mas ontologicamente universalista.«

¹⁴ Vgl. die Beiträge von Eoin Bourke und Jan Stampehl in diesem Band.

¹⁵ Boaventura de Sousa Santos: *Pela Mão de Alice. O Social e o Político na Pós-Modernidade*. 2. Aufl. Porto 1994, S. 50; eigene Übersetzung: »A ›Pátria‹ não ›está doente‹ rem ›precisa de cura psiquiátrica.«

Bestandsaufnahme¹⁶ der portugiesischen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung entwickelt, in der das Land weder auf eine Sonderrolle in der Welt noch in Europa festgelegt wird. *Die Stiefkinder des Galilei* heißt — übersetzt — der Titel des Bandes, der sich der semiperipheren Wissenschaften annimmt, und findet damit einen treffenden Ausdruck für eine Situation, in der dem Land eine natürlich Zugehörigkeit zur modernen Welt des Wissens problematisch ist und in der es zugleich sein Recht behauptet, an diesem Erbe teilzuhaben.

Diese zweite hier beschriebene prototypische Position in der portugiesischen Europa-Diskussion sucht keine Formel, unter der das Land und sein Verhältnis zu Europa zu subsumieren wäre. Sie sucht die konkrete Beschreibung konkreter Erfahrung. Und so kann man — trotz aller Rhetorik — deutlich sagen: die Portugiesen sind gute Europäer. So wie jener portugiesische Maler, der für die Darstellung der Martha-Legende das vornehmste Vorbild seiner Zeit zu finden wußte und damit ein Zeugnis hinterließ von einem lebendigen Europa der Erfahrung und des Austauschs. Oder wie jener Dichter, der im Zivilberuf Europa-Abgeordneter ist und folgende, nicht parlamentsgerechte Erklärung in Verse bringt:¹⁷

Vasco Graça Moura:

da europa

da europa a consciência é estranha:
talvez não sabemos nada dela enquanto
dela sabemos tudo em cada experiência
de vida. como a pátria de ulisses,

é um território onde,
entre as ruínas e algumas fidelidades contraditórias,
a alma aporta e renasce para a aventura.
os navegadores projectaram-na para além dos mares,

as artes e as técnicas, as orações e os medos, as alegrias e os lutos,
os crimes, as penitências, as substâncias do bem e do mal
impregnaram-lhe os próprios horizontes.
eu nasci numa pequena cidade do norte

¹⁶ Vgl. Boaventura de Sousa Santos (Hg.): *A Sociedade Portuguesa perante os Desafios da Globalização*. 8 Bde. Porto 2001.

¹⁷ Vasco Graça Moura: *Antologia dos Sessenta Anos*. Porto 2002, S. 166; eigene Übersetzung.

num país do seu extremo ocidental
há muitos outros países, cidades, montes, vales, planícies
e gentes que vivem mais afastadas do poente, gentes que,
para saberem do mundo, cultivam quanto a ela

uma espontânea distração. e todavia, em toda a parte,
pelos séculos fora os homens não se pouparam ao sofrimento,
enquanto buscavam sempre a felicidade. ficavam exaustos mas
não falavam da europa que chegasse, não conseguiam

descobrir essa presença matricial
na dignidade da sua história, dos seus trabalhos e dos seus dias,
da sua paz, das suas guerras, das sombras mais profundas
de um conhecimento quantas vezes trágico.

da europa que se faz e se imperfaz
de tantas línguas, céus vários e costumes,
talvez saibamos pouco, talvez eu saiba apenas
ter consciência disso.

von europa

unser bewußtsein von europa ist merkwürdig:
vielleicht ist uns nichts klar daran, während uns
doch eigentlich alles klar ist bei jeder einzelnen
erfahrung. wie odysseus' vaterland

ist es eine gegend, in der
zwischen den ruinen und mancher widersprüchlichen treue
die seele an land geht und zum abenteuer erwacht.
die seefahrer projizierten es jenseits der meere,

die künste und die techniken, die gebete und ängste, die freude und die
trauer,
die verbrechen, die buße, die substanzen von gut und böse
haben sich in seinen horizont eingeschrieben.
ich bin in einer kleinen stadt im norden geboren

in einem land in seinem äußersten westen.
viele andere länder gibt es, städte, berge, täler, ebene
und völker, die weiter weg vom sonnenuntergang leben, völker, die,
um über die welt bescheid zu wissen, europa gegenüber

ganz gleichgültig sind. und trotzdem, allüberall,

über die zeiten hinweg haben sich die menschen vor dem leid nicht
gescheut, während
sie doch immer das glück suchten. sie haben sich mühe gegeben, aber
sie sprachen nicht über das kommende europa, sie konnten

diese grundgestalt nicht entdecken
unter der würde ihrer geschichte, ihrer mühen und ihrer tage,
ihres friedens, ihrer kriege, der tiefsten schatten
eines oft genug tragischen wissens.

an europa, das man perfektioniert und imperfektioniert
aus so vielen sprachen, verschiedenen himmeln und gebräuchen,
ist uns wohl wenig klar, mir ist wohl nur klar,
daß ich mir dessen bewußt bin.